

Stiftung Bücherei des Judentums Buchen

Vortragsreihe: „Das Recht des Kindes auf Achtung“ – Janusz Korczak

Donnerstag, 24.10.2024

Georg Kormann

Tikkun olam - Die Welt zu einem besseren Ort machen

Jüdische Resilienz zeigt immer wieder im Lauf der Geschichte, dass es durchaus möglich ist, in einer traumatisierenden und überfordernden Situation nicht in Depression und Untätigkeit zu verfallen: Der unbedingte Wille, nicht aufzugeben und sich nicht dem Schicksal zu überlassen. „Das Volk Israel lebt!“ – Im Judentum liegt das Paradies nicht im Jenseits, sondern im Diesseits und der Messias, auf den die Juden warten ist menschlich, nicht göttlich. Der jüdische Messias ist noch nicht erschienen, das jüdische Volk wartet noch auf seine Erlösung. Im Christentum ist mit Jesus der Messias bereits in die Welt gekommen. Doch auch hier hat die Erlösung noch nicht stattgefunden, sie tritt erst mit der Rückkehr Jesu und dem Beginn des Jüngsten Gerichtes ein. Der christliche Heilsbringer ist keine rein irdische Gestalt, er ist gestorben, wieder auferstanden und wird eines Tages erneut erscheinen, er ist göttlicher Natur. Die Hoffnung auf Rettung wird im Christentum auf eine außerhalb der menschlichen Daseinsform liegende Gestalt projiziert. Das Judentum hat anders als das Christentum sein Vertrauen nie ins Jenseits gelegt, auch anders als der Islam nicht das hohe Gebot der schier unermesslichen Geduld der Gläubigen betont.

Die individuelle Handlungsfähigkeit liegt demnach darin begründet, dass der jüdische Messias noch nicht erschienen ist und aus den eigenen Reihen stammt. Es gibt keine Vorstellung eines Heilsbringers wie die Vorstellung eines Messias als Gottes Sohn im Christentum. Dem jüdischen Sein liegt

sozusagen etwas zutiefst Aktivistisches zugrunde. Es liegt darin natürlich auch eine Gefahr einer moralischen Überlegenheit, die zu der Vorstellung führen kann, dass so etwas wie ein Himmel auf Erden von Menschen endgültig erreicht werden könnte.

Juden leben immer in der Spannung, einerseits mit einer oft widrigen Realität umzugehen und der Hoffnung und der Gewissheit, dass zu Besserung der Verhältnisse - der eigenen wie die der näheren und weiteren Umgebung - sehr klar das Handeln jeder und jedes Einzelnen erforderlich ist. Dies kann zu einem anderen Umgang mit dem „Jetzt“ führen.

Judentum und Christentum sind wie der Islam monotheistische Religionen, sie glauben also an nur einen einzigen Gott.

Christinnen und Christen sowie Jüdinnen und Juden glauben, dass Gott die Welt erschaffen hat, dass Gott Israel erwählt, es aus der Knechtschaft befreit, den Menschen die 10 Gebote als Auftrag gegeben hat und einen Bund mit Israel geschlossen hat. Und sie glauben an einen Messias, also einen Retter, der am Ende der Zeit (wieder)erscheinen wird.

Christinnen und Christen sind überzeugt, dass der vor rund 2000 Jahren geborene Jesus von Nazareth Gottes Sohn ist, der die Menschen zur Umkehr und damit zur Rettung der Welt aufruft. Diese Rettung steht auch im Christlichen noch aus. Jüdinnen und Juden hoffen bis heute auf das Kommen des Messias, eines Retters, der der Welt den wahren Frieden bringen wird. Juden beziehen sich auf die *Tora* und den *Tanach*, die aus den fünf Büchern Moses und einer Sammlung von Schriften wie zum Beispiel die Psalmen oder die Bücher der Propheten bestehen.

Christliche Theologen und Theologinnen schlagen nun seit einiger Zeit vor, dies wegen der Gefahr der Abwertung nicht mehr „Altes Testament“ zu nennen, sondern „Erstes Testament“.

Im Judentum und in der jüdischen Erziehung wird der Begriff der *Selbstverantwortung* besonders betont, Verantwortung für sich selbst und immer verbunden mit einer Verantwortung für andere und das Große und Ganze.

Es geht dabei nicht darum, den Blick so sehr auf das Jenseits zu richten, nicht auf das Gute zu warten, sondern darum, das Schlechte aktiv zu bekämpfen. Im Judentum führt die Vorstellung von Willensfreiheit, Achtung und Wirkungsmacht zu einem Konzept, das *tikkun olam* heißt. Wörtlich bedeutet dies: „Die Welt reparieren oder verbessern“.

„Erlösung“ erschöpft sich im jüdischen Denken, wie auch in den christlichen Religionen nie nur auf Vertrauen oder auf eine wie auch immer geartete göttliche Vorsehung oder Gnade, die alles richten wird; Erlösung in diesem Zusammenhang betont immer den persönlichen und aktiven Beitrag, zu einer besseren Welt beizutragen. Der jüdische Gott erwartet Aktivität, nicht ein passives Erstarren und den illusorischen Glauben daran, dass sich die Dinge schon irgendwie richten werden.

Im Judentum ist diese aktive Haltung besonders ausgeprägt:

Die Ursprünge des Begriffes „*tikkun olam*“ liegen in einer frühen rabbinischen Literatur, der *mischna*, einer Sammlung von jüdischen Gesetzen und Traditionen aus den vielen Jahrhunderten der Geschichte des Judentums.

Zusammengestellt wurde sie um das Jahr 200 nach Chr. Erst im Kontext der jüdischen Mystik im Mittelalter wurde *tikkun olam* als metaphysischer Prozess verstanden, bei dem es um die Wiederherstellung einer ursprünglichen göttlichen Ordnung geht.

In seinem Buch „*The Way Into Tikkun Olam: Repairing the World*“ erklärt Rabbi Elliot Dorff, dass die Juden *tikkun olam* instinktiv verstehen. Selbst Juden, die nicht an Gott und eine göttliche Ordnung glauben, folgen der Pflicht, ihre Umgebung und die Welt zu einem besseren Ort zu machen. Dorff geht davon aus, dass dies eine der zentralen ethischen Grundhaltungen - sozusagen die DNA - aller Juden sei. Man könne *tikkun olam* nicht aus dem jüdischen Leben wegdenken, denn es sei das Versprechen aller Juden untereinander, die Welt zu verbessern und dies gelte auch für nichtgläubige Juden, da auch sie sich als Teil einer göttlichen Mission und als Partner Gottes sehen.

Tikkun olam basiert also auf der Überzeugung, dass die Welt Gottes Schöpfung ist und dass die Menschen die Verantwortung haben, an der Vervollkommnung dieser Schöpfung mitzuarbeiten im Bewusstsein, dass dies auf Erden letztlich nicht gelingen wird. Es geht darum, immer wieder den Versuch zu unternehmen, die Welt durch Handlungen der Güte und des Mitgefühls und der Achtung zu heilen und wieder herzustellen.

Dies kann auf individueller (z.B. ethische Werte leben), gemeinschaftlicher (z.B. Programme zur Bildung von sozialer Gerechtigkeit unterstützen) und gesellschaftlicher Ebene (z.B. sich für soziale und politische Veränderungen einsetzen) geschehen.

Es bleibt das Wissen darum, dass die Gesellschaft, in der wir leben, kein Ort der Fülle, der Gerechtigkeit, des Friedens und der absoluten Vollkommenheit werden kann. Kein Mensch ist nur gut, egal wie viel Gutes wir tun, wir tun gleichzeitig vermutlich auch viel Schlechtes, auch wenn wir es nicht bewusst wollen.

Auch für uns heute gilt:

Das Wissen darum, keine Utopie erreichen zu können, soll uns aber nicht zur Lethargie verleiten: Trotz der Unmöglichkeit einer vollständigen Heilung der Welt, muss Aktivität entstehen, trotz des intrinsischen Verlangens nach einfachen Antworten und einer von Unwahrheit und Ideologie geprägten Gesellschaft bleibt unser Einsatz für die Wahrheit und die Freiheit wichtig.

Janusz Korczak's Pädagogik in einer friedlosen und feindlichen Welt

Anfang des Jahres 2022 jährte sich zum 80ten Mal der mörderische Tod des jüdischen Arztes, Erziehers und Schriftstellers Janusz Korczak, seiner Mitarbeiterin Stefania Wilczyńska und ihrer 200 jüdischen Waisenkinder.

Sie wurden in den Gaskammern des Vernichtungslagers Treblinka ermordet. Ihre Spuren verlieren sich in der Anonymität der Massendeportation.

Doch Janusz Korczak's und Stefania Wilczyńska's Werk hat Spuren bis heute hinterlassen und lebt weiter. Ihre Reformpädagogik der Liebe und Achtung hat die Würde des Menschen zum Grundprinzip erhoben. Sie will dem Kind dienen und Orientierung geben für eine demokratische Erziehung.

Das Recht auf Achtung:

„Es gibt gewissermaßen zwei Leben“, so führt Korczak in seinem Buch „Das Recht des Kindes auf Achtung“ aus: „ein ernstes, geachtetes, und ein anderes, das nachhaltig geduldet wird und weniger wert ist...das nur so zum Spaß ist. Wir sagen, Der zukünftige Mensch, die zukünftige Arbeitskraft, der zukünftige Staatsbürger. Sie sind im Zustand des Werdens, erst später beginnen sie wirklich zu sein, ernsthaft zu sein erst in der Zukunft. Wir gestatten gnädig, dass sie sich neben uns tummeln, aber ohne sie ist es bequemer. Nein, sie waren doch und werden sein. Sie haben uns nicht unerwartet und für kurze Zeit überrumpelt. Kinder – das ist nicht wie bei einem Bekannten, den man unterwegs trifft, an dem man eilig vorübergehen kann und den man mit einem Lächeln und einem Gruß leicht wieder loswird. Kinder stellen einen hohen Prozentsatz der Menschheit, der Bevölkerung, der Mitbürger dar – sie sind ständige Begleiter. Gibt es ein Leben nur so zum Spaß? Nein, das Kindesalter, das sind lange, wichtige Jahre des menschlichen Lebens“

60 Jahre vor der UNO- Kinderrechtekonvention (1989) veröffentlichte Korczak 1929 eine kleine Broschüre mit dem Titel *„Das Recht des Kindes auf Achtung“*, die unter dem Leitgedanken steht: *„Das Kind ist ein ebenso wertvoller Mensch wie wir“* (S.46). Diese Schrift bringt viele Forderungen seiner Pädagogik der Menschenrechte auf den Punkt: *„Das Recht des Kindes zu sein, was es ist“*, das Recht auf Anerkennung und Partizipation, die bisher noch häufig

ignorierte Tatsache, dass Kinder auch Menschen sind. Der Autor richtet einen Apell an seine Leserinnen und Leser:
„Laßt uns Achtung haben, vor des Kindes Unwissenheit, vor seiner Erkenntnisarbeit, vor seinen Mißerfolgen und Tränen, vor seinem Eigentum und Budget, vor seinen Geheimnissen und den Schwankungen der schweren Arbeit des Wachsens. Laßt uns Achtung haben vor dem heutigen Tag des Kindes, vor der gegenwärtigen Stunde, jedem einzelnen Augenblick, denn er verlöscht und wird sich nie wiederholen... Wie soll es morgen leben können, wenn wir ihm heute kein bewußtes, verantwortungsvolles Leben ermöglichen?“

Fredriksen, Paula (2021) Als Christen Juden waren. Kohlhammer: Stuttgart

Funk, Mirna (2024). Von Juden lernen. dtv: München

Korczak, Janusz (2007) (Hrsg. F. Beiner) Das Recht des Kindes auf Achtung – Fröhliche Pädagogik.

Güttersloher Verlagshaus: Gütersloh